

1890

1889



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Feuer!



Mein lieber Freund! sagte René Lorfac hastig eintretend, — mein lieber Freund! ich bedarf Deiner.
 — Ach! . . . Um was handelt es sich denn? Die Börse oder das Leben?
 — Keines von beiden.

— Nun denn . . .

— Ich bedarf Deiner als Zeugen. Ich schlage mich morgen.
 — Ach!
 — Oder übermorgen spätestens. Das wird von ihm abhängen.
 — Von ihm?
 — Von dem Gatten.
 — Alle Wetter! . . .
 — Er hat sich sehr generös benommen; denn er hätte mich ja ohne Umstände tödten können.
 — Auf freier That also?
 — So frisch als möglich.
 — Wie konntest Du Dich fangen lassen, Du, der in solchen Dingen reiche Erfahrungen hat?
 — Willst Du Dich über mich lustig machen?
 — Nein, nein; aber Du läufst den Gefahren des Ehebruchs nach. Das scheint Dir das Vergnügen zu würzen.
 — Vielleicht.
 — Jeder nach seinem Geschmack; aber man muß da wenigstens vorsichtig sein.
 — Ich möchte wohl sehen, ob Du es besser triffst.
 — Ein besonderer Fall also?
 — Ein ganz besonderer Fall.
 — Erzähle!
 — Recht gern; aber die Sache drängt, denn der Andere kann mir jeden Augenblick seine Zeugen schicken und ich möchte nicht, daß er mir in der Höflichkeit zuvorkomme.
 — Ich begreife.
 — So komm mit mir hinab. Unterwegs will ich Dir das Abenteuer erzählen . . . Die frische Luft wird mir gut thun.
 — Die Sache ist also neu?
 — Kaum zwei Stunden alt.
 — Wohl denn; ich bin bereit.



Caviar's Klapphornist.

I.

Zwei Lieutenants sind in Glamparade
Gegangen auf die Promenade.
Vom Adel war der eine,
D'rum ging er ganz alleine.

II.

Zwei Mägdlein stiegen auf den Berg
Und fanden einen win'gen Zwerg.
Ei! wenn der kleine Herr
Nur etwas größer wäre!

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buchmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.

1890

1889



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Feuer!



Mein lieber Freund! sagte René Lorfac hastig eintretend, — mein lieber Freund! ich bedarf Deiner.
— Ach! . . . Um was handelt es sich denn? Die Börse oder das Leben?
— Keines von beiden.

— Nun denn . . .

— Ich bedarf Deiner als Zeugen. Ich schlage mich morgen.

— Ach!

— Oder übermorgen spätestens. Das wird von ihm abhängen.

— Von ihm?

— Von dem Gatten.

— Alle Wetter! . . .

— Er hat sich sehr generös benommen; denn er hätte mich ja ohne Umstände tödten können.

— Auf frischer That also?

— So frisch als möglich.

— Wie konntest Du Dich fangen lassen, Du, der in solchen Dingen reiche Erfahrungen hat?

— Willst Du Dich über mich lustig machen?

— Nein, nein; aber Du läufst den Gefahren des Ehebruchs nach. Das scheint Dir das Vergnügen zu würzen.

— Vielleicht.

— Jeder nach seinem Geschmack; aber man muß da wenigstens vorsichtig sein.

— Ich möchte wohl sehen, ob Du es besser triffst.

— Ein besonderer Fall also?

— Ein ganz besonderer Fall.

— Erzähle!

— Recht gern; aber die Sache drängt, denn der Andere kann mir jeden Augenblick seine Zeugen schicken und ich möchte nicht, daß er mir in der Höflichkeit zuvorkomme.

— Ich begreife.

— So komm mit mir hinab. Unterwegs will ich Dir das Abenteuer erzählen . . . Die frische Luft wird mir gut thun.

— Die Sache ist also neu?

— Kaum zwei Stunden alt.

— Wohl denn; ich bin bereit.



Fünf Minuten später waren wir auf der Straße. René Vorfac schob seinen Arm unter den meinigen und begann:

- Eine anbetungswürdige Frau . . .
- Natürlich, da Du sie anbetetest.
- Anbetungswürdig für Jedermann, verstehst Du?
- Angenommen.
- Ich traf sie in Gesellschaft mit ihm . . .
- Mit dem legitimen Tyrannen.
- Durchaus kein Tyrann, vielmehr ein ausgezeichnete Mann.
- Was Dich nicht gehindert hat, ihn zu . . .
- Das ist was Anderes. Also ich begegnete ihr in Gesellschaft; wir spielten zusammen einige Charaden.
- Ah, die Charaden sind gefährlich!
- Der Gatte beglückwünschte mich zu meiner Geschicklichkeit und lud mich schließlich ein.
- Das ist der gewöhnliche Weg des Eheochsen.
- Er ist Bureauchef im Finanz-Ministerium. Ich will über die belanglosen Einzelheiten hinwegschlüpfen.
- Aha, jetzt findest Du sie belanglos!
- Wir begannen damit, daß wir uns Rendezvous gaben; aber sie machte mir bald bemerklich, daß wir uns verdächtig machen könnten, wenn ich den Anschein hätte, als würde ich ihr Haus meiden.
- O, weibliche Vorsicht!
- So kam es, daß ich vorhin, um zwei Uhr ungefähr, zu ihr hinaufstieg . . .
- Es geschah wohl nicht zum ersten Male? . . .
- Nein; das ist ja eben, was uns fatalerweise in Ver-
trauen wiegte. Der Mann war natürlich abwesend.
- In seinem Bureau?
- Ja. — Sie empfing mich in ihrem Boudoir. Ein Nest, mein Freund . . .
- Ein Kufuknecht.
- Sie trug ein reizendes Morgenkleid von himmelblauer Peluche . . .
- Welches Dich einlud zu fühlen, ob der Stoff auch weich sei.
- Unsere Blicke kreuzten sich, unsere Hände fanden sich . . .
- Ich wette, daß Ihr vergaßet, den Riegel vorzuschieben.

— Welche Beleidigung!

— Nun, was denn sonst?

— Du wirst es sogleich hören. Plötzlich, als unsere Unterhaltung eben eine sehr intime Wendung nehmen wollte, versuchte man, die Thüre zu öffnen. Wir innen verhielten uns still. Da rief draußen das Stubenmädchen: „Madame! Madame!“ . . . Sie machte mir ein Zeichen, mich nicht zu rühren und nicht zu antworten. Draußen wird noch dringender der Ruf „Madame!“ wiederholt. Zugleich erschallt aber ein soldatisch-derbes „Donnerwetter! die Thüre auf, sonst!“ . . . Ein heftiges Rütteln, ein Stoß, die Thüre geht auf und . . . die Feuerwehr stürmt herein. Während wir uns mit einander angelegentlich, sehr angelegentlich beschäftigten, war ein Kaminfeuer ausgebrochen. Draußen gab es eine Ansammlung von Menschen; ein braver Polizei-Sergeant war davongeeilt, um die Ritter vom Schlanke zu benachrichtigen und diese waren es, welche ohne Umstände die Thüre sprengten. Hinter ihnen aber tauchte der Kopf des Gatten auf. Denn er wohnte dem Ministerium gegenüber, hatte den Feuerlärm gehört und war heimgesellt, wo er mich mit seiner Frau eingeschlossen fand.

— Armer Freund! Du hast kein Glück . . .

— Nicht wahr? Die Gegenwart der Feuerwehrlente legte ihm eine gewisse Reserve auf. Er benahm sich sehr würdig und sagte mir ganz leise: „Meine Zeugen werden Ihnen . . .“

— Gut, gut; alles Uebrige weiß ich schon.

— Es ist nun Deine Sache, in Gemeinschaft mit Albert Tanton die Bedingungen des Zweikampfes festzustellen. Wenn Alles abgemacht ist, findet Ihr mich im Café de la Paix.

*

Nein, er hatte kein Glück, der wackere Vorfac. Er schlug sich am folgenden Tage und erhielt einen Degenstich, der eine ganz nette Leistung von einem Bureauchef war.

Einen Degenstich, der ihn für drei Wochen ans Krankenbett seffelte.

— — — — —
Gestern ist er zum ersten Male ausgegangen und er hat mir sogleich in höflicher Weise seinen Dankbesuch gemacht. Als wir die Genesungs-Zigarre angebrannt hatten sagte ich:

— Hoffentlich hat die Lektion Dir genügt?

— Das will ich glauben.

— Du wirst also nicht mehr in fremdem Gehege wildern. Bravo!

— Das habe ich nicht gesagt, mein Freund.

— Wie? Du sagtest doch soeben, daß die Lektion . . .

— . . . mir genügt habe. Allerdings. Zum Beweise dessen schwöre ich Dir, daß nie wieder eine verheirathete Frau mein Herz besitzen soll . . . wenn sie nicht vorher alle ihre Kamme ausgelesen ließ . . .



P. V.

1890

1889

Lieder einer Gefallenen.

Von Henry de Welsén.



I.

Ich genoss gar sel'ge Wonne,
 Tag bebend in seinem Arm;
 Das Gras war weich, es lacht' die Sonne;
 Mir ward so wiew, mir ward so warm.

Und noch immer scheint die Sonne,
 Doch Ruf und Ehre ist ort,
 Und die Frucht der seligen Wonne —
 Ruh't in der Wiege nun dort.

II.

Wir haben Versteckens gespielt,
 Ich kroch in's duftende Heu;
 Da hatt' er gar bald mich gefunden
 Und ruhete neben bei.

Da hat er mich zärtlich geküsst,
 Indem er mich wild umschlang;
 So vergingen im Fluge die Stunden —
 Mir dachten sie gar nicht lang. — —

Wie doch die Zeiten sich ändern!
 Einst war ich der Mutter ihr Kind;
 Nun bin ich selbst eine Mutter
 Und habe ein eigenes Kind.

Ein schlimmer Ruf.

Von Armand Silvestre.

I.

Madame Pécourtois ist eine ebenso schöne wie leicht-
 lebige Frau, wenn man anders den Schürzenjägern des
 Städtchens Castel-Bouzin Glauben schenken darf. Daraus folgt,
 daß ihr Gatte, Herr Pécourtois, zu den meistbetrogenen Ehe-

männern gehörte. Herr Pécourtois war Notar seines Standes
 und widmete sich ganz seinen Amtsgeschäften, so daß er von
 dem sträflichen Treiben seiner Gattin nichts wußte. Dies war
 ein großes Glück für den würdigen Notar, der von Natur
 überaus rachsüchtig und eifersüchtig war.

Als Gabrielle — so hieß die schöne Frau Pécourtois —
 eines Tages erfuhr, daß der schöne Gendarmerie-Lieutenant
 Montcul d'Orgeville seine Base, eine Montcul-Beaupertuis
 heirathen sollte, ward sie ob dieser Nachricht gar sehr beküm-
 mert und verdrossen. Denn dieser Gendarmerie-Lieutenant nahm
 in dem Bataillon ihrer Liebhaber mindestens den Rang eines
 Obersten ein. Er hatte sein Möglichstes gethan, um diesen
 hohen außerehelichen Grad zu erreichen; denn er besaß nicht
 nur eine sehr stattliche Figur und ein sehr feuriges Tempe-
 rament, sondern war außerdem der intimste Freund des Notars.
 Also, wie gesagt, ward Madame Pécourtois durch die Nach-
 richt von der bevorstehenden Vermählung des schönen Gendar-
 merie-Lieutenants sehr verstimmt. Nicht als ob dadurch ihr
 Herz völlig verwaist worden wäre. Denn Herr Boulmiche, ein
 jugendlicher Apotheker-Gehilfe war als Ersatzmann jeden Augen-
 blick zur Hand und außer diesem hatte die schöne Gabrielle
 noch andere Reserven; nichtsdestoweniger war sie entschlossen,
 dem Treulosen irgend einen bösen Streich zu spielen und, wenn
 möglich, seine Heirathspläne zu kürzen. Wie das im Leben
 vorkommt, sollte der Mann, den sie auf der Welt am meisten
 mißachtete, ihr die Gelegenheit zur Rache bieten. Trotz ihrer
 zahllosen Liebestaprizzen hatte Gabrielle bisher den Thierarzt
 Philémon allein nicht erhören wollen, ohne Zweifel deshalb,
 weil Philémon für sich allein sie mehr liebte, als alle zusam-
 men, denen sie ihre Gunst schenkte. Einer muß für die Uebri-
 gen leiden und die Frauen besitzen eine merkwürdige Geschick-
 lichkeit darin, für dieses Martyrium just Denjenigen auszu-
 wählen, der es am wenigsten verdient. Philémon, in seinem
 gerechten Zorne darüber, der Gegenstand einer so wenig
 schmeichelhaften Auszeichnung zu sein, schwor sich im Stillen,
 daß er sich an dieser Frau rächen wolle, ohne zu ahnen, daß
 er dadurch die Waffen zu einem kleinen Feldzuge liefern
 würde, der ihm nicht den geringsten Nutzen bringen sollte.

II.

Eines Tages kam denn Herr Pécourtois sehr wüthend
 nach Hause. Ohne viel Umschweife hatte diese Kanaille von
 Philémon ihm die Gunstbezeugungen seiner Frau für den Apo-
 theker-Gehilfen Boulmiche verrathen. Es gab zwischen den
 Gatten eine furchtbare Scene, welche jedoch Frau Gabrielle mit
 der Geschicklichkeit eines erfahrenen dramatischen Autors zu
 Ende führte. Sie hielt an ihrem boshaften Anschläge gegen
 Montcul fest und leugnete in Betreff des Apotheker-Gehilfen
 Alles ab. „Dieser elende Philémon hat gelogen!“ rief sie, in
 Thränen aufgelöst. „Mit einem Pillendreher? Niemals!“ Und
 als der Notar noch weiter in sie drang, fuhr sie fort: „Zum
 Beweise dessen, daß ich unfähig bin, Dich zu belügen, will ich
 Dir den einzigen Fehltritt meines Lebens gestehen. Ja, ich hatte
 einen Geliebten. Dieser Geliebte war — der Lieutenant Mont-
 cul d'Orgeville!“

Als der Notar dieses Geständniß hörte, glaubte er um-
 sinken zu müssen. Sein bester Freund hat ihn betrogen! „Höre

mich an!" sagte er nach langem Stillschweigen zu seiner Frau. „Ich will Dir Alles verzeihen, aber unter der Bedingung, daß Du mir Alles erzählst.“

Frau Pécourtois erzählte denn:

„Eines Tages, als der Lieutenant kam, war ich allein zuhause. Gegen meinen Willen nahm das Gespräch eine ungemessene Wendung und in einem Augenblicke, da ich mich dessen am wenigsten versah, warf sich Herr von Orgeville auf mich. . . ich weiß wahrhaftig nicht, was er wollte.“

„Wie? Du weißt es nicht?“

„Nein; denn. . . war es seine große Aufregung oder etwas Anderes, was ihn hinderte, aber. . .“

Herr Pécourtois hatte verstanden; ein Strahl wilder Freude funkelte in seinen Augen.

„Und hernach?“ fragte er in ruhigerem Tone.

„Hernach sahen wir uns noch einige Male wieder; aber. . . ich bin in Verlegenheit, wenn ich Dir sagen soll. . . offenbar gefiel ich dem Lieutenant nicht so sehr wie er geglaubt hatte. Was mich betrifft, so hätte ich nie geglaubt, daß ein Mann von anscheinend so großer Beredsamkeit so plötzlich stumm werden könne.“

Diesesmal war es eine förmliche Triumphwolke, die sich auf die Stirne des Herrn Pécourtois niederließ.

„Also niemals?“ fragte er zitternd.

„Es war immer dieselbe Sache“, erwiderte sie harmlos.

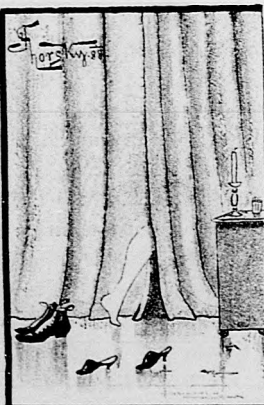
Ihr Gatte schloß sie in seine Arme und verzieh ihr unter tausend Küssen. Er ging in seiner Zärtlichkeit so weit, ihr ein Paar Ohrgehänge zuzusagen, um welche sie seit einem Jahre vergebens bat. Die Ehemänner sind selten großmüthig, so lange ihre Gattinen tren sind; der Ehebruch ist sozusagen die Verletzung der Juwelenhändler.

„Ich halte ihn jetzt fest“, rief er; „ich halte ihn fest, diesen elenden Montcul, diesen falschen Freund, diesen Ehrenräuber.“

Und er hielt ihn fest, in der That. Denn die folgenden Tage that er nichts, als in den Straßen herumzuspazieren und Jedem, dem er begegnete, zu sagen: „Sie kennen wohl den Lieutenant Montcul, diesen großen, strammen, stolzen Menschen? Das will ein Soldat sein! Sie müssen nämlich wissen. . .“ Und er neigte sich zu dem Ohre seines Bekannten und flüsterte ihm geheimnißvoll Verschiedenes zu; und wenn der Andere überrascht war und nicht glauben wollte, fügte er hinzu: „Ich schwöre Ihnen, daß dem so ist; es geschah mit meiner Frau.“

III.

Nach Verlauf von acht Tagen hatte der arme Lieutenant Montcul d'Orgeville in der ganzen Stadt einen sehr schlimmen Ruf. Es versteht sich von selbst, daß seine Heirath mit seiner Base, Fräulein Montcul-Beaupertuis nicht zustande kam.



Jose Gedanken.

Wer es einmal bis zum Classifier gebracht, in dessen größten Muffen wird dann mit aller Gewalt der tiefste Sinn hinein commentirt. . .

*

Es ist gut, daß die Welt den Bescheidenen nicht beachtet: man könnte sonst sein bißchen Glück nicht in Ruhe und Behaglichkeit genießen.

*

Willst Du das Geheimniß eines Mannes kennen lernen, so beobachte ihn, wenn er in einen Salon tritt. Die Dame, auf die er zuerst blickt und die er zuletzt grüßt, ist — seine Geliebte.

*

Was ist der Mensch? Eine mehr minder vibrirende Geige, welche weint und lacht, je nachdem die Leidenschaft die bekannte Melodie spielt.

*

Jedes rosafarbene Kleid hat seine Rehrseite.

*

Die Liebe gefällt uns besser als die Ehe; die Romane sind eben amüsanter, als die Geschichte.

*

Die Liebe ist wie die Furcht: sie läßt uns Alles glauben.

*

Die Frauen hängen mehr an ihren Hoffnungen, als an ihren Erinnerungen.

*

Das Frauenherz ist wie der Zündschwamm: es fängt leichter Feuer, wenn es schon einmal gebrannt hat.

*

Von einer Frau Konsequenz erwarten heißt so viel, als von einem Blinden verlangen, daß er sehe.

Knalleffekte.

(Aus den Memoiren einer Schauspielerin.)

Und wenn ich tausend Jahre alt werden sollte, ich könnte niemals die drollig-peinliche Szene vergessen, welche sich im Hoftheater zu *** im letzten Jahre abspielte.

Dieses Hoftheater war überaus klein und zierlich, das Publikum war intelligent und verständnißfüchtig und der junge Fürst, der an jedem Abende im Theater erschien, gab stets das Zeichen zum Applaus.

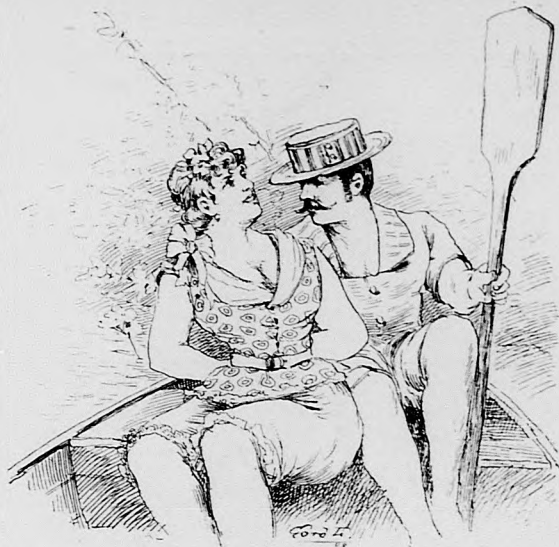
Es war ein Vergnügen hier Komödie zu spielen, denn die Zuhörer faßten jede Nuance auf, akklamirten jeden Einfall und jubelten jeder interessanten Leistung zu. Allerdings mußte man sich hüten, auf der Bühne vertraulich zu lächeln, denn selbst das leise gesprochene Wort wurde im Zuschauerraum gehört.

Die verzeufelte Akustik war so gut, daß der Fürst genau wußte, welcher von uns das Fischbein im Mieder brach, welcher das Gesundheitsstrumpfband riß und welcher das Trikot plagte, aber all Das beurtheilte er nur nach dem — Gehör. Wie gesagt, die Akustik war so gut, daß man das kleinste Geräusch im ganzen Hause vernahm, und wir auf der Bühne durften keinerlei Ulf treiben, sondern mußten genau darauf



Vetter Paul: Mit derjenigen, die mir einen Kuß gibt, fange ich zuerst die Stunde an.

Beide zugleich: Welche Stunde?



— Die Ehe, Miezchen, ist eine Kahnfahrt; der Mann rudert, das Weib läßt sich führen . . .

— Vergessen Sie den Steuermann nicht . . . den Hausfreund . . .

achten, daß wir nicht zu ungewollter Heiterkeit Anlaß geben.

Eines Abends spielten wir ein oft gegebenes kleines Lustspiel, in welchem wir uns gehen lassen durften. Der Souffleur schlummerte in seinem Kasten, wir spielten flott und leicht und das Publikum unterhielt sich vortrefflich. Der junge Fürst schien besonders guter Laune zu sein, denn sein heiteres Lachen überbente noch dasjenige aller Anderen. Ich spielte eine Hofenrolle, einen jungen Liebhaber, meine Freundin Ella spielte eine Unschuld vom Lande — es ist unglaublich, was für Unmöglichkeiten eine Schauspielerin darstellen muß — das Ehepaar Fink spielte die Eltern der Unschuld. Ich war in diese Unschuld verliebt und im zweiten Akte verlangte ich feierlich die Hand meiner kleinen Ella. Herr Fink (ein dicker Herr) verweigerte dieselbe, aber Frau Fink (eine riesig corpulente Dame, die von hinten ebenso ansah, wie von vorne) tröstete uns und gab uns den Rath, vor dem alten, grimmigen Vater einen Kniefall zu thun und ihm ein wenig vorzuweinen. Das werde ihn erschüttern, denn nur seine Außenseite sei hart, im Uebrigen wäre er weich — das wisse sie, seine Frau, am besten.

So das Stück. Nun muß aber erwähnt werden, daß Herr und Frau Fink, die auf der Bühne immer die Ehepaare spielten, auch im Leben ein Ehepaar waren und zwar ein Musterehepaar. Wenn sie nicht so schwer gewesen wäre, hätte er sie sicherlich auf den Händen getragen; sie liebten einander so innig, daß er immer Dasjenige guthieß, was sie that und sie immer Dasjenige bewunderte, was er vollbrachte. Und sie, die in ihrem Gatten das Muster eines Ehemannes erblickte, war stets bestrebt, dieses Muster nachzuahmen und Alles zu thun, was sie von ihrem Manne sah, Alles zu wiederholen,

was er sagte, kurz: eine Kopie ihres Fink zu sein, so weit ihr die Natur Dies eben gestattete.

Doch ich kehre zum Stücke zurück. Ich, in einem knappen, lichten Höschen, trat meine Ella am Arme führend, vor Papa Fink, während Mama Fink im Hintergrunde stand.

— Geben Sie mir Ihre Tochter, rief ich mit komischem Pathos.

— Niemals, elender Wicht! brüllte Papa Fink.

— Ich liebe sie, sagte ich.

— Und ich liebe ihn, lispelte Ella.

— Niemals! brüllte Fink.

— Hier auf meinen Knien stehe ich Sie an, rief ich wieder, warf mich auf die Kniee und zog Ella zu mir nieder. Papa Fink wurde sichtlich weich, denn im Hintergrunde begann Mama Fink zu weinen; wir Beide schluchzten ebenfalls und Papa Fink wurde immer gerührter . . .

Endlich wollte er sich zu uns niederbeugen, um uns zu segnen, aber da passirte ihm etwas Menschliches. Ich weiß nicht wie ich Dasjenige andeuten soll, was geschah. Es war ein eigenthümliches Geräusch, ein schluchzend langgezogener Ton, wie Heine von den Nachtigallen sagt, deren Töne aus der Kehle dringen, was aber in diesem Falle nicht der Fall war.

„Doch kann war ihm der Ton entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren“, wie es frei nach Schiller heißt. Kaum war auf unserer kleinen Bühne das seltsame Geräusch hörbar geworden, so trat eine peinliche Stille ein. Ich vergaß das Stichwort, Ella biß sich die Lippen wund und Mama Fink kam ängstlich herbei, denn sie erkannte sofort, daß ihrem Gatten eine Aeußerung entschlüpfte, die man sonst in größeren Gesellschaften für sich zu behalten pflegt und niemals laut werden läßt.



— Amélie, schlag' die Röcke herab, Du wirst beobachtet!
— Umso schlimmer für den Beobachter

abnehmen.

1890

1889



— Wer sind Sie, mein Herr, und was wollen Sie von mir ?

— Ich bin Reisender für Strümpfe, mein schönes Kind, und möchte Dir das Maß abnehmen.

All Das war das Werk eines Augenblicks, denn im nächsten Augenblicke erklang das heitere Lachen des jungen Fürsten und eine Sekunde später lachte jeder Mensch im Theater. Das war kein Lachen mehr, es war ein Wiehern. Auf der Bühne selbst versuchten wir ernst zu bleiben, aber Das gelang nur Papa Fink und seiner Frau. Er hatte allerdings Grund mißmuthig zu sein, denn er wußte, daß das Extemporiren auf der Bühne eines Hoftheaters verboten sei und er hatte sich trotzdem gestattet, Etwas hören zu lassen, was nicht in seiner Rolle stand. Seine Frau fühlte mit ihm . . .

Doch wir, Ella und ich, konnten uns nicht lange Zwang anthun. Sie platze zuerst los und dann stimmte auch ich ein. Je strenger der alte Fink uns ansah, desto toller lachten wir. Es schien Lachgas im Theater anzugestimmt zu sein; die Leute bekamen Lachkrämpfe; es war wirklich zum Todlachen.

Nach etwa zehn Minuten legte sich der tolle Lärm und Papa Fink konnte uns zurufen:

— Erhebt Euch, ich verzeihe Euch!

Aber sein Ruf verhallte in der Wüste, denn wir erhoben uns nicht. Der heilige Neptun mag wissen, wie und auf welche Weise, aber meine lichten Beinkleider waren von den vielen Lachthänen so naß geworden, daß ich nicht den Muth hatte, mich zu erheben. Mama Fink bemerkte zuerst mein Unglück, dann nahm es Ella wahr, welche den Strom meiner Thränen fühlte, da sie unmittelbar neben mir kniete, und die vielleicht im Geheimen ebenfalls mitweinte. Mama Fink richtete ihre volle Breitseite dem Publikum zu, um unseren Jammer zu verdecken, da sie aber, wie schon bemerkt, stets bemüht war, Alles nachzuahmen, was ihr Gatte that, weil sie sein Echo war, so gab sie in ihrer Angst das Nothsignal und wiederholte jetzt jenen Knalleffekt, der schon vorher so viel Wirkung hervor gebracht hatte.

Aber ein Zephyr kann eher mit einem Orkan verglichen werden, als die erste Lachsalve mit dem toll-wahnsinnigen Lachen, das jetzt losbrach. Die Leute wimmerten und stöhnten vor Lachen und selbst das Parkett zeigte . . . Lachen. Der Vorhang mußte fallen und der Fürst von zwei Theaterarbeitern nachhause getragen werden. Er hatte sich krank gelacht . . . Herr und Frau Fink wurden aber wegen unerlaubten Extemporirens zu je zehn Mark Strafe verurtheilt.

Pepi.

R ä t h e l .

Malend trieb ich bei Arvini
 Mich umher im schaff'gen Hain,
 Nachte Studien und Schizzi:
 Grotten, Bäche, Felsgestein.

Und ich konnte mich nicht trennen
 Von dem kraulich stillen Thal,
 Liebesahnen muß ich's nennen,
 Das sich da in's Herz mir stahl.

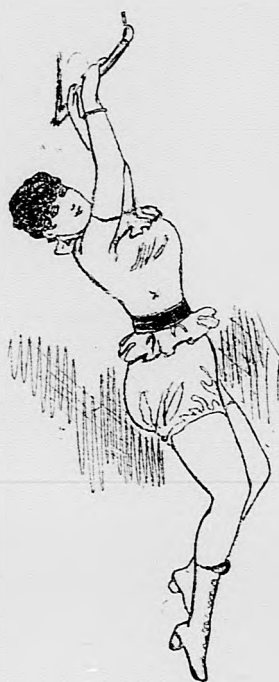
Baunte mich, als Luna's Schimmer
 Silbern durch die Zweige brach,
 Als ein kafflich Frauenzimmer
 Leise summend schriff zum Bach.

Sicher lag ich, wohl verborgen,
 Mädchen glaubt' sich ganz allein,
 Will sich baden ohne Sorgen,
 Löset sich das Miederlein.

Kunst und Liebe nun sich striffen
 Um das Mägdlein wunderhold,
 Eine siegte, und mit Bissen
 Hat erlangt sie, was sie wollt'.

Wer blieb Sieger von den beiden?
 Rashe, keusche Les'rin Du.
 Denn Annurcia sprach beim Scheiden:
 „A domani sempre piu!“

Salitore.



Miß Ada.

Von Henry de Welsen.

Miß Ada, die Trapezkünstlerin, die „Königin der Luft“, war wunderschön. Sie hatte einen herrlichen, jugendfrischen Leib und ein liebreizendes, unschuldiges Gesicht, aus dem zwei dunkle, feurige Augen bligten.

Und bei all diesen Reizen war ihr jugendlicher Leib noch unberührt, war sie tugendhaft und sitfam geblieben, und trug diese naive Unschuld ungekünstelt zur Schau. Deshalb auch verehrten sie nicht nur die jungen, leichtlebigen Herren, die ihr schmachtend, doch unerhört zu Füßen lagen, sondern auch die verheiratheten Männer, und Frauen und Jung-

frauen. Ja, das gesammte Publikum ohne Unterschied des Rangs, des Geschlechtes und des Alters hatte sie zum Liebling erkoren.

Wenn sie des Abends in dem taghell erleuchteten hohen Raume, unter wechselndem grünen, blauen und rothen Lichte, wie eine Sulpheide durch die Luft schwebte, ihr geschmeidiger Körper sich hin- und herwand, so daß die herrlichen Formen voll hervortraten, dann jubelten ihr alle Herzen zu, und ein nie endemvollender Beifall belohnte stets ihre Leistungen. Da lächelte und dankte sie dann verschämt und erröthend; daß sie hierbei irgend Jemandem besonders vertraulich zunickte oder gar ein Kußhändchen zuwarf, war noch nie bemerkt worden.

Aber eines Tages ging wie ein Lauffeuer die Schreckenskunde durch die ganze Stadt:

Die kleine, süße Miß Ada hat einen Fehltritt gethan, ist gefallen.

Ein Jeder wußte es, ein Jeder erzählte es weiter, und doch konnte kein Mensch etwas Genaues darüber sagen, wie es gekommen, wann sie wieder auftreten werde, ob es ihr ernstlich geschadet. Nein, nichts wußte man und nicht einmal in der Zeitung stand etwas davon.

Und doch mußte es wahr sein, denn die liebliche Miß Ada trat wohl an die acht Tage nicht auf.

Endlich wieder! Wieder schwebte sie einem Engel gleich durch den hohen Raum, wand sich der üppige Körper anmuthig

am Trapez,
 Das war n
 das waren
 stücke. Ne
 das liebe
 und die sch
 Und da
 warf ihr du
 lung unverf
 Da w
 grüßte nach
 sah sie ver
 der mitten
 ihr aufblick
 ihm versto
 zurück und
 War e
 einen Fehltr

In ein
 Trauung fü
 ihrer Samm
 — Je
 Die
 und reicht
 — H
 Armen.
 Bei d
 erreichen die
 zahlreich an
 — M
 Ihr möchtet

Die k
 Natürlich i
 Begierde, d
 kennen zu
 äußert, wen
 Herrn, der
 — S
 lent besitzt;
 lieber, daß

1890

1889

am Trapez, flog sie lächelnd und nickend von Ring zu Ring. Das war noch derselbe geschmeidige, wollustbeischende Körper, das waren noch dieselben tollkühnen, sicher ausgeführten Kunststücke. Nein, sie konnte keinen Schaden genommen haben, nur das liebliche Gesichtchen schien etwas bleicher geworden zu sein, und die schwarzen, großen Augen blickten träumerisch drein.

Und da jubelte das Publikum froh auf, jauchzte ihr zu, warf ihr duftende Blumenpenden. Hatte es doch seinen Liebling unverfehrt und heil wieder.

Da wurde die süße Miß Ada roth, dankte verlegen, grüßte nach allen Seiten viel freundlicher als sonst, und dann sah sie verstoßen zu einem hübschen, jungen Mann hinunter, der mitten unter den Zuschauern saß, bewundernd, zärtlich zu ihr aufblickte, und sie nickte mit dem kleinen Köpfchen, warf ihm verstoßen ein süchtiges Kußhändchen zu und er nickte zurück und lächelte leise.

War er doch schuld daran, daß die kleine, süße Miß Ada einen Fehltritt gethan, gefallen war . . .



aviar = Schnitten.

Schlagfertig.

In einer Kirche wurde jüngst während einer vornehmen Trauung für die Armen gesammelt. Eine Dame nähert sich mit ihrer Sammelshale einem bekannten Krösus.

— Ich habe nichts! schauzt dieser sie an.

Die Dame holt aus der Sammelshale eine Silbermünze und reicht sie dem Millionär mit den Worten:

— Hier, mein Herr; wir sammeln ja eben für die Armen.

*

Bei der Versteigerung des Nachlasses einer Horizontalen erreichen die Juwelen ziemlich hohe Preise. Darob sind die zahlreich anwesenden Dämchen vom Trottoir natürlich wüthend.

— Ach, ich begreife, bemerkt die Boshafteste unter ihnen; Ihr möchtet sie am liebsten um den Kostenpreis haben.

*

Mütterliche Sorge.

Die kleine Adèle hat ihr Debut im Schnackerl-Theater. Natürlich ist ihre Mama im Zuschauer-Kaume und brennt vor Begierde, die Meinung des Publikums über die Debutantin kennen zu lernen. Da aber das Publikum gar keine Meinung äußert, wendet sie sich besorgt zu einem distinguirt aussehenden Herrn, der an ihrer Seite sitzt, und spricht:

— Sagen Sie mir, mein Herr, ob meine Tochter Talent besitzt; denn wenn sie keines hat, dann wäre es mir doch lieber, daß sie rechtschaffen bleibe.

*

Vor Gericht.

Ein Angeklagter ist durchaus unzufrieden mit dem Plaidoyer des Bertheidigers, welchen der Gerichtshof ihm von Amtswegen beige stellt hatte. Als nach geschlossener Verhandlung der Präsident an den Angeklagten die übliche Frage richtet:

— Haben Sie zu Ihrer Bertheidigung noch etwas hinzuzufügen? —

da sagt der arme Tensel:

— Ich bitte um Nachsicht — für meinen Bertheidiger.

*

Higlyse.

Die Gräfin R. macht die Entdeckung, daß der Kammerdiener Jean ein zartes Verhältniß mit ihrer Kammerfrau habe.

— Ich kann in meinem Hause Das nicht dulden! sagt die Comtesse ihrem Gemahl. Entlassen Sie Ihren Diener.

— Unnöthig, sagt der Graf; wir werden die Beiden mit einander verheirathen; Das ist viel sicherer.

Fabeln für große Kinder.

Von Catalle Mendès.

I.

Auf Schnee und Rosen.



Als Valentin eines Tages bei einer schönen, jungen Frau zu Besuche war, die im Rufe großer Tugendhaftigkeit stand (nie hatte Jemand zu behaupten gewagt, daß sie mehr als drei Liebhaber auf einmal gehabt), da fragte er die schöne und tugendhafte Frau in ernstem Tone:

— Wenn es Ihnen gegönnt wäre, auf einem Lager von Schnee und Rosen zu ruhen, würden Sie, schöne Frau, zögern, eine so gün-

stige Gelegenheit zu benutzen?

Die schöne und tugendhafte Frau, die auf einem niedrigen Divan lag, war über diese Frage nicht wenig erstaunt.

— Das ist eine seltsame Frage, sagte sie. Ich bin an Betttücher vor feinem, weichem Battist und an den Satin der Chaises longues gewöhnt; unter keinen Umständen könnte ich mich dazu verstehen, mich auf kalten Schnee zu legen und auf Rosen, unter welchen es vielleicht noch Dornen gibt; denn ich habe — wie Sie sich wohl denken können — eine sehr zarte und empfindsame Haut.

— Sie thäten sehr Unrecht, eine solche Gelegenheit nicht zu benutzen! Wenn sie sich mir darbieten würde . . .

— Wie? Sie würden sich betten lassen? . . .

— Auf blühende Weisse und köstlichen Duft . . . gewiß, Madame!

— Fürwahr, ich bin begierig zu sehen, ob Sie gegebenen Falles Ihre Absicht zur That machen würden.

— Sie können Das sogleich sehen. Und mit dem Ernste, wie er einem Manne geziemt, der an ein so wichtiges Experiment schreitet, fügte Valentin hinzu: — Haben Sie die Gnade, das durchsichtige Peignoir von oben bis unten zu öffnen, das Ihren herrlichen Leib umgibt, auf welchem das Rosenroth des Lenzes mit der Lilienweisse des Winters sich so glücklich vermählt . . .

Und die Moral: Um ein begehrenswerthes Ziel zu erreichen, ist es durchaus nicht unnütz, sich banaler Vergleiche zu bedienen; aber ein seltener und schmeichelhafter Vergleich ist vielleicht noch besser.

—

II.

Das Mädchen und die Sonne.

In einem sehr heißen Sommertage befand sich ein junges, blondes Mädchen, so wenig bekleidet wie möglich, mit dem ihm theuersten Adbeter in seinem Boudoir. Das Mädchen sprach:

— Schließen Sie die Fensterläden! Schließen Sie die Vorhänge und alle Thüren! Ich will nicht, daß auch nur ein einziger Sonnenstrahl in das Gemach dringe, in welchem ich mich mit Ihnen allein befinde.

Der theuerste Adbeter des blonden jungen Mädchens zeichnet sich unter den anderen dadurch aus, daß er ihr blind gehorcht. Ehe sie noch einen Wunsch ausgesprochen, beeilt er sich, denselben zu erfüllen. Diesemal jedoch wagte er es — allerdings nur einen Augenblick — sich der Kaprize der Geliebten zu widersetzen und fragte schüchtern:

— Wie? Sie wollen in der duffigen Einsamkeit Ihres Boudoirs jenes Licht nicht zulassen, das uns an Wald und Feld und den blauen Himmel erinnert? Lassen Sie doch den schönen Sommer herein, theure Seele!

Sie aber wiederholte:

— Schließen Sie Thüren und Fenster und Vorhänge!

Zeugend gehorchte er und alsbald herrschte tiefes Dunkel in dem Gemache.

— Ach, was ich fürchtete, ist geschehen! sprach er jest mit tiefem Bedauern. Ich sehe nicht mehr die Lilienweisse Ihres Busens und die Korallenröthe Ihrer Lippen!

— Oh, weick' ein Thor sind Sie! rief das blonde Mädchen. Sie sehen nichts, weil Sie nicht ordentlich hersehauen.

Sie ließ ihr Blondhaar frei herabwallen und allsogleich ward es so hell in dem Gemache, daß er die Lilienweisse ihres Busens und die Korallenröthe ihrer Lippen sah und glücklich war . . .

Und die Moral? Die Sonne wäre ziemlich überflüssig in einem Lande, wo viele blonde, junge Mädchen mit unverbüllten Leibern und aufgelöstem Haar herumlaufen.

Caviar's Klapphornist.

Ein Herr wollt' eine Dame küssen,
Doch davon wollte sie nichts wissen;
Da sprach er zärtlich: „Komm mit in den Wald“.
Da nickt sie lächelnd: „Dann aber bald“.

Auf Abwegen. (6)

Roman von Alfred Delvau.

Nach Verlauf von vier Tagen langweilte sich Louise, wie sich nur Frauen langweilen können, die Denjenigen, der sie liebt, nicht wiederlieben. Sie langweilte sich und dachte daran, nach Paris zurückzukehren, in diese Stadt des Fiebers und der Aufregungen.

Trotz seiner leidenschaftlichen Verblendung merkte Tournebu bald ihre Ermüdung, ihre Schlassheit; aber er begriff sie nicht, verdoppelte seine liebevolle Zärtlichkeit für sie; er überhäufte, erdrückte sie damit. Er war auf dem besten Wege, sich ihr unerträglich zu machen.

Am Morgen des fünften Tages äußerte Astarte den Wunsch, eine Fußtour durch den Wald bis zu den Höhen von Andilly zu machen, welche sie von ihrem Fenster aus erblickte.

Glücklich über diese Laune beeilte sich Tournebu, dieselbe zu befriedigen und die kleine Gesellschaft brach auf, unbekümmert darum, ob sie auch den richtigen Weg einschläge. Nach einem einstündigen Marsche gelangten sie zu einer Lichtung, deren hohes Gras den Ort mit dem schönsten Teppich schmückte. Hier ließ man sich nieder und machte sich über die Pastete und die Bordeauxflaschen her, die man mitgebracht hatte. Der Spaziergang hatte einen tüchtigen Appetit erzeugt. Bourronneau war sehr aufgeräumt und erheiterte die Gesellschaft mit seinen galatischen Späßen, denen es weder an Salz noch an Pfeffer fehlte.

Plötzlich stieß Astarte einen Schmerzensschrei aus und sank in Ohnmacht.

— Was ist Dir, meine Theure? fragte Tournebu, indem er sich geängstigt über sie neigte.

Astarte antwortete nicht, denn sie hörte nichts mehr.

— Sie ist von einer Viper gestochen worden! rief Bourronneau, welcher das bedentfame Fischen gehört und das Thier im Gebüsch davonkriechen gesehen hatte.

— Eine Viper! rief Tournebu bleich vor Entsetzen. Ich will nach Montlignon laufen, um einen Arzt zu holen. Pflaget sie inzwischen, meine Freunde, ich bitte Euch!

Und er eilte davon, indem er begriff, daß Gefahr im Verzug sei.

Die bei Louise zurückgebliebenen zwei Freunde waren ziemlich unschlüssig. Théophile schlug vor, Astarte nach dem Jagdschlosse zu tragen; Bourronneau hingegen meinte, man solle die Rückkehr Tournebu's abwarten. In diesem Augenblicke erschallte helles Hundegebell und Fanfare erschien auf dem Schauplatz des Unfalles, gefolgt von Horace, der eine graue Blouse und einen breiten Strohhut trug.

— Was gibt es denn? fragte Horace, als er die beiden Freunde neben Astarte knien sah, die er noch nicht erkannt hatte.

— Ah, Du bist's, Chaffaroux! rief Bourronneau. Du findest uns in einer schönen Lage. Louise ist von einer ver-

dammten Viper gebissen worden, die sich offenbar geirrt hat, denn meines Wissens beißen die Vipern einander nicht.

Horace hatte die letzten Worte seines Freundes nicht mehr gehört. Was er da vernommen hatte, genügte ihm und gebot ihm, rasch zu handeln.

Er neigte sich denn zu Astarte, die noch immer ohnmächtig dalag, knöpfte ihr einen Schuh ab, zog ihr den Strumpf aus und entblößte so einen Fuß von rosigem Marmor. Zwei Tröpfchen Blut zeigten die Stelle des Schlangenbisses.

— Hierher, Fanfare! rief er seinem wackern Hunde zu, der ihn bisher umkreiste und noch nicht begriff, was sich ereignet habe.

— Pöke, mein alter Fanfare! befahl er ihm, indem er ihm die zwei Blutstropfen zeigte, die zwei Korallenkörnern auf einer Kamelie gleichen.

Allmählig erlangte Astarte das Bewußtsein wieder, doch öffnete sie die Augen nicht. Sie hatte Horace's Stimme erkannt; sie wußte, daß Fanfare es sei, der mit seiner rothen Zunge ihr über die Wunde fuhr, und sie gesiel sich darin, diesen Zustand zu verlängern, der ihr eine bisher ungekannte Wonne bereitete.

— Das ist noch nicht Alles, sagte Horace, als er dachte, daß Fanfare sein Werk verrichtet habe. In der Nähe gibt es eine kühle Quelle; dahin müssen wir das Mädchen führen . . .

— Louise, hörst Du? rief Bourronneau.

— Schöne Frau, erheben Sie sich! hat der gute Théophile. Astarte that noch immer, als hörte sie nichts.

— Vorwärts! murmelte Horace, indem er sich zu ihr herabbeugte und sie in seine kräftigen Arme nahm.

Da überflog ein wonniges Zittern Louises Körper; ihre Wangen, soeben noch bleich wie eine Lilie, färbten sich mit der Röthe der Apfelblüthe; ihr Herz, das so lange stumm geblieben, begann plötzlich stürmisch zu pochen. Als sie die Brust des Mannes, den sie entschieden liebte, so nahe bei der ihrigen fühlte, schlossen sich ihre Augen; ihre Hände, die ihn umschlingen wollten, lösten sich wieder; ihren Lippen, die sprechen wollten, entfuhr ein Hauch, ein Seufzer, so leicht wie ein Flügelschlag; sie verlor abermals das Bewußtsein.

War seine Seele auch mit dreifachem Erz gepanzert, so bebte Horace dennoch zusammen, als er in seinen Armen diesen schönen, weiblichen Körper zucken fühlte, welcher den Duft einer Blume und die Annuth eines Vogels in sich vereinigte; auf seine Kosten mußte er die seit der Stunde der Schöpfung stets erneuerte Erfahrung machen, daß die Liebe brennt wie Feuer.

— Ach! murmelte er mit einem Gefühl des Entsetzens, indem er sich beeilte, Louise am Ufer des Baches ins Gras niedergleiten zu lassen.

Dann schüttelte er sich; der Eindruck wich von ihm; der Liebesdunst, der ihm zu Kopfe gestiegen war, verflüchtigte sich wieder.

— Fanfare! rief er wohlgenuth.

Fanfare lief herbei und sie spielten wie zwei Freunde, die sie waren, während Théophile und Bourronneau Louise nöthigten, ihren Fuß ins Wasser zu stecken.

Das Gefühl des kühlenden Wassers erweckte Louise aus ihrer wohligen Betäubung. Sie schlug die Augen auf, blickte

um sich und sah Horace, der sich ganz unbefangen mit seinem Hunde im Grase wälzte.

— Welch' ein Mensch von Bronze! murmelte sie traurig.

Sie zog hastig ihren Fuß aus dem Wasser, unbekümmert darum, ob sie geheilt werden würde oder nicht.

— Was treiben Sie da, schöne Frau? rief Théophile beunruhigt. Siehst Du es nicht, Chaffaroux? sie zieht den Fuß aus dem Wasser! . . .

— Jede Gefahr ist nun vorüber, murmelte Horace. Aber, nachdem dieses Abenteuer sie ohne Zweifel ein wenig aufgeregt hat und sie der Ruhe bedarf, will ich ihr und Euch Beiden Gastfreundschaft in meiner Hütte anbieten.

— Wie? Du wohnst hier? fragte Bourronneau erstaunt.

— Gewiß! erwiderte Horace.

Nachdem sie einen Augenblick entmuthigt gewesen, faßte Louise wieder Hoffnung, indem zugleich ihre Neugierde erwachte. Während Théophile und Bourronneau sie beim Gehen stützten, fragte sie Chaffaroux:

— Wohnen denn Menschen in diesem häßlichen Walde?

— Nein, erwiderte Horace lachend, aber ich wohne da, weil ich auf meinen Streifzügen die Zufluchtsstätte entdeckt habe, wo Philemon und Bancis in Gesellschaft einer Kuh und eines Kleppers hausen. Hierher bin denn auch ich geflüchtet.

— Wirklich?

— Jawohl. Ich weiß, Dies ist unwahrscheinlich; aber ebendeshalb bitte ich Sie, mir zu glauben. Das sind die Wirthe, die ich brauchte, — ich, der ich seit meiner Geburt der Milion den Rücken kehre. — Da sind wir schon! fügte er hinzu, indem er auf eine Hütte zeigte, die zwischen den Bäumen verborgen lag.

— Das ist ein Hund, in der That! sagte Bourronneau.

— Halte mit Deinem Ausspruche zurück, bis Du Philemon und Bancis gesehen, die geringen Zusaffen dieser armseligen Behausung.

— Philemon und Bancis? fragte Louise verwundert.

— Ja gewiß! erwiderte Horace; nur heißt Philemon hier Alexander, während Bancis auf Theresie getauft wurde. Aber es sind dieselben alten Leute: einfältigen Geistes und Herzens, sanft, rechtschaffen und gastfreundlich. Vorwärts! . . . He, Mutter Gerbe!

— Diese Hütte gleicht einem Gemälde von Dupré auf ein Haar! rief Bourronneau entzückt.

— Ja, der liebe Gott gefällt sich heutzutage darin, die Maler zu kopiren, weil er findet, daß sie ihre Sache gar so gut machen, — erwiderte Horace lachend.

VIII.

Bourronneau hatte Recht, als er sie bewunderte, und Chaffaroux hatte Recht, als er sie wählte, diese poetische Stätte, die sich ebenso sehr bemühte, sich den Blicken der neugierigen Städter zu entziehen, wie andere Landwohnhäuser sich bemühen, in die Augen zu fallen.

Es war nichts als ein einfaches, bemooftes Dach, das sich tief über vier niedrige Mauern herabneigte. Allein, dieses Nichts ward gehoben durch eine Menge von Einzelheiten, würdig, mit den Augen von Künstlern oder Verliebten beurtheilt zu werden. Klatschrosen, Gänseblümchen, violette Iris,

— Sie thäten sehr Unrecht, eine solche Gelegenheit nicht zu benützen! Wenn sie sich mir darbieten würde . . .

— Wie? Sie würden sich betten lassen? . . .

— Auf blühende Weize und köstlichen Duft . . . gewiß, Madame!

— Fürwahr, ich bin begierig zu sehen, ob Sie gegebenen Falles Ihre Absicht zur That machen würden.

— Sie können Das sogleich sehen. Und mit dem Ernste, wie er einem Manne geziemt, der an ein so wichtiges Experiment schreitet, fügte Valentin hinzu: — Haben Sie die Gnade, das durchsichtige Peignoir von oben bis unten zu öffnen, das Ihren herrlichen Leib umgibt, auf welchem das Rosenroth des Leuzes mit der Lilienweiße des Winters sich so glücklich vermählt . . .

Und die Moral: Um ein begehrenswerthes Ziel zu erreichen, ist es durchaus nicht unnütz, sich banaler Vergleiche zu bedienen; aber ein seltener und schmeichelhafter Vergleich ist vielleicht noch besser.

II.

Das Mädchen und die Sonne.

An einem sehr heißen Sommertage befand sich ein junges, blondes Mädchen, so wenig bekleidet wie möglich, mit dem ihm theuersten Anbeter in seinem Boudoir. Das Mädchen sprach:

— Schließen Sie die Fensterläden! schließen Sie die Vorhänge und alle Thüren! Ich will nicht, daß auch nur ein einziger Sonnenstrahl in das Gemach dringe, in welchem ich mich mit Ihnen allein befinde.

Der theuerste Anbeter des blonden jungen Mädchens zeichnet sich unter den anderen dadurch aus, daß er ihr blind gehorcht. Ehe sie noch einen Wunsch ausgesprochen, beeilt er sich, denselben zu erfüllen. Diesemal jedoch wagte er es — allerdings nur einen Augenblick — sich der Kaprixe der Geliebten zu widerlegen und fragte schüchtern:

— Wie? Sie wollen in der duftigen Einsamkeit Ihres Boudoirs jenes Licht nicht zulassen, das uns an Wald und Feld und den blauen Himmel erinnert? Lassen Sie doch den schönen Sommer herein, theure Seele!

Sie aber wiederholte:

— Schließen Sie Thüren und Fenster und Vorhänge! Senkend gehorchte er und alsbald herrschte tiefes Dunkel in dem Gemache.

— Ach, was ich fürchtete, ist geschehen! sprach er jetzt mit tiefem Bedauern. Ich sehe nicht mehr die Lilienweiße Ihres Busens und die Korallenröthe Ihrer Lippen!

— Oh, welch' ein Thor sind Sie! rief das blonde Mädchen. Sie sehen nichts, weil Sie nicht ordentlich herschauen.

Sie ließ ihr Blondhaar frei herabwallen und allsogleich ward es so hell in dem Gemache, daß er die Lilienweiße ihres Busens und die Korallenröthe ihrer Lippen sah und glücklich war . . .

Und die Moral? Die Sonne wäre ziemlich überflüssig in einem Lande, wo viele blonde, junge Mädchen mit unverhüllten Leibern und aufgelöstem Haar herumlaufen.

Caviar's Klapphornist.

Ein Herr wollt' eine Dame küssen,
Doch davon wollte sie nichts wissen;
Da sprach er zärtlich: „Komm mit in den Wald“.
Da nickt sie lächelnd: „Dann aber bald“.

Auf Abwegen.

(6)

Roman von Alfred Delvan.

Nach Verlauf von vier Tagen langweilte sich Louise, wie sich nur Frauen langweilen können, die Denjenigen, der sie liebt, nicht wiederlieben. Sie langweilte sich und dachte daran, nach Paris zurückzukehren, in diese Stadt des Fiebers und der Aufregungen.

Trotz seiner leidenschaftlichen Verblendung merkte Tournebu bald ihre Ermüdung, ihre Schlassheit; aber er begriff sie nicht, verdoppelte seine liebevolle Zärtlichkeit für sie; er überhäufte, erdrückte sie damit. Er war auf dem besten Wege, sich ihr unerträglich zu machen.

Am Morgen des fünften Tages äußerte Astarte den Wunsch, eine Fußtour durch den Wald bis zu den Höhen von Audilly zu machen, welche sie von ihrem Fenster aus erblickte.

Glücklich über diese Laune beeilte sich Tournebu, dieselbe zu befriedigen und die kleine Gesellschaft brach auf, unbekümmert darum, ob sie auch den richtigen Weg einschlage. Nach einem einstündigen Marsche gelangten sie zu einer Pflanzung, deren hohes Gras den Ort mit dem schönsten Teppich schmückte. Hier ließ man sich nieder und machte sich über die Pastete und die Bordeauxflaschen her, die man mitgebracht hatte. Der Spaziergang hatte einen tüchtigen Appetit erzeugt. Bouronneau war sehr aufgeräumt und erheiterte die Gesellschaft mit seinen gallischen Späßen, denen es weder an Salz noch an Pfeffer fehlte.

Plötzlich stieß Astarte einen Schmerzensschrei aus und sank in Ohnmacht.

— Was ist Dir, meine Theure? fragte Tournebu, indem er sich gängstigt über sie neigte.

Astarte antwortete nicht, denn sie hörte nichts mehr.

— Sie ist von einer Viper gestochen worden! rief Bouronneau, welcher das bedeutsame Zischen gehört und das Thier im Gebüsch davonkriechen gesehen hatte.

— Eine Viper! rief Tournebu bleich vor Entsetzen. Ich will nach Montlignon laufen, um einen Arzt zu holen. Pflaget sie inzwischen, meine Freunde, ich bitte Euch!

Und er eilte davon, indem er begriff, daß Gefahr im Verzug sei.

Die bei Louise zurückgebliebenen zwei Freunde waren ziemlich ungeschlüssig. Théophile schlug vor, Astarte nach dem Jagdschloße zu tragen; Bouronneau hingegen meinte, man solle die Rückkehr Tournebu's abwarten. In diesem Augenblicke erschallte helles Hundegebell und Fanfare erschien auf dem Schauplatz des Unfalles, gefolgt von Horace, der eine graue Blouse und einen breiten Strohhut trug.

— Was gibt es denn? fragte Horace, als er die beiden Freunde neben Astarte knien sah, die er noch nicht erkannt hatte.

— Ah, Du bist's, Chaffaroux! rief Bouronneau. Du findest uns in einer schönen Lage. Louise ist von einer ver-

dammer
denn m
H
gehört.
ihm, ra
G
tig dala
aus m
Tröpfch
—
der ihn
eignet h
—
ihm die
auf eine
M
öffnete
kannt;
Zunge
diesen
Wonne
—
daß Sa
eine küß
—
M
herabber
D
Wangen
Köthe d
begann
Mannes
fühlte,
schlingen
wollten,
Flügelst
W
bebt
sen schön
einer B
auf sein
stets er
wie Fer
—
indem e
niedergl
D
Liebesdr
sich wie
—
F
die sie
nötigste
D
ihrer w

damnten Viper gebissen worden, die sich offenbar geirrt hat, denn meines Wissens beißen die Vipern einander nicht.

Horace hatte die letzten Worte seines Freundes nicht mehr gehört. Was er da vernommen hatte, genügte ihm und gebot ihm, rasch zu handeln.

Er neigte sich denn zu Astarte, die noch immer ohnmächtig dalag, knöpfte ihr einen Schuh ab, zog ihr den Strumpf aus und entblößte so einen Fuß von rosigem Marmor. Zwei Tröpfchen Blut zeigten die Stelle des Schlangenbisses.

— Hierher, Fanfare! rief er seinem wackern Hunde zu, der ihn bisher umkreiste und noch nicht begriff, was sich ereignet habe.

— Lecke, mein alter Fanfare! befahl er ihm, indem er ihm die zwei Blutstropfen zeigte, die zwei Korallenkörnern auf einer Kamelie gleichen.

Allmählig erlangte Astarte das Bewußtsein wieder, doch öffnete sie die Augen nicht. Sie hatte Horace's Stimme erkannt; sie wußte, daß Fanfare es sei, der mit seiner rothen Zunge ihr über die Wunde fuhr, und sie gefiel sich darin, diesen Zustand zu verlängern, der ihr eine bisher ungekannte Wonne bereitetete.

— Das ist noch nicht Alles, sagte Horace, als er dachte, daß Fanfare sein Werk verrichtet habe. In der Nähe gibt es eine kühle Quelle; dahin müssen wir das Mädchen führen . . .

— Louise, hörst Du? rief Bourronneau.

— Schöne Frau, erheben Sie sich! bat der gute Théophile. Astarte that noch immer, als hörte sie nichts.

— Vorwärts! murmelte Horace, indem er sich zu ihr herabbeugte und sie in seine kräftigen Arme nahm.

Da überflog ein wonniges Zittern Louiſens Körper; ihre Wangen, seihen noch bleich wie eine Lilie, färbten sich mit der Röthe der Apfelblüthe; ihr Herz, das so lange stumm geblieben, begann plötzlich stürmisch zu pochen. Als sie die Brust des Mannes, den sie entschieden liebte, so nahe bei der ihrigen fühlte, schlossen sich ihre Augen; ihre Hände, die ihn umschlingen wollten, lösten sich wieder; ihren Lippen, die sprechen wollten, entfuhr ein Hauch, ein Seufzer, so leicht wie ein Flügelerschlag; sie verlor abermals das Bewußtsein.

War seine Seele auch mit dreifachem Erz gepanzert, so bebte Horace dennoch zusammen, als er in seinen Armen diesen schönen, weiblichen Körper zucken fühlte, welcher den Duft einer Blume und die Anmuth eines Vogels in sich vereinigte; auf seine Kosten mußte er die seit der Stunde der Schöpfung stets erneuerte Erfahrung machen, daß die Liebe brennt wie Feuer.

— Ach! murmelte er mit einem Gefühl des Entsetzens, indem er sich beeilte, Louise am Ufer des Baches ins Gras niedergleiten zu lassen.

Dann schüttelte er sich; der Eindruck wich von ihm; der Liebesduft, der ihm zu Kopfe gestiegen war, verflüchtigte sich wieder.

— Fanfare! rief er wohlgenuth.

Fanfare lief herbei und sie spielten wie zwei Freunde, die sie waren, während Théophile und Bourronneau Louise nöthigten, ihren Fuß ins Wasser zu stecken.

Das Gefühl des kühlenden Wassers erweckte Louise aus ihrer wohligen Betäubung. Sie schlug die Augen auf, blickte

um sich und sah Horace, der sich ganz unbefangen mit seinem Hunde im Grase wälzte.

— Welch' ein Mensch von Bronze! murmelte sie traurig.

Sie zog hastig ihren Fuß aus dem Wasser, unbekümmert darum, ob sie geheilt werden würde oder nicht.

— Was treiben Sie da, schöne Frau? rief Théophile beunruhigt. Siehst Du es nicht, Chaffaroux? sie zieht den Fuß aus dem Wasser! . . .

— Jede Gefahr ist nun vorüber, murmelte Horace. Aber, nachdem dieses Abenteuer sie ohne Zweifel ein wenig aufgeregt hat und sie der Ruhe bedarf, will ich ihr und Euch Beiden Gastfreundschaft in meiner Hütte anbieten.

— Wie? Du wohnst hier? fragte Bourronneau erstaunt.

— Gewiß! erwiderte Horace.

Nachdem sie einen Augenblick entmuthigt gewesen, faßte Louise wieder Hoffnung, indem zugleich ihre Neugierde erwachte. Während Théophile und Bourronneau sie beim Gehen stützten, fragte sie Chaffaroux:

— Wohnen denn Menschen in diesem häßlichen Walde?

— Nein, erwiderte Horace lachend, aber ich wohne da, weil ich auf meinen Streifzügen die Zufluchtsstätte entdeckt habe, wo Philemon und Baucis in Gesellschaft einer Kuh und eines Kleppers hausen. Hierher bin denn auch ich gestücht.

— Wirklich?

— Jawohl. Ich weiß, Dies ist unwahrscheinlich; aber ebendeshalb bitte ich Sie, mir zu glauben. Das sind die Wirthte, die ich brauchte, — ich, der ich seit meiner Geburt der Milion den Rücken kehre. — Da sind wir schon! fügte er hinzu, indem er auf eine Hütte zeigte, die zwischen den Bäumen verborgen lag.

— Das ist ein Hund, in der That! sagte Bourronneau.

— Halte mit Deinem Ausspruche zurück, bis Du Philemon und Baucis gesehen, die geringen Zusaffen dieser armseligen Behausung.

— Philemon und Baucis? fragte Louise verwundert.

— Ja gewiß! erwiderte Horace; nur heißt Philemon hier Alexander, während Baucis auf Therese getauft wurde. Aber es sind dieselben alten Leute: einfältigen Geistes und Herzens, sanft, rechtschaffen und gastfreundlich. Vorwärts! . . . He, Mutter Gerbe!

— Diese Hütte gleicht einem Gemälde von Dupré auf ein Haar! rief Bourronneau entzückt.

— Ja, der liebe Gott gefällt sich hentzutage darin, die Maler zu kopiren, weil er findet, daß sie ihre Sache gar so gut machen, — erwiderte Horace lachend.

VIII.

Bourronneau hatte Recht, als er sie bewunderte, und Chaffaroux hatte Recht, als er sie wählte, diese poetische Stätte, die sich ebenso sehr bemühte, sich den Blicken der neugierigen Städter zu entziehen, wie andere Landwohnhäuser sich bemühen, in die Augen zu fallen.

Es war nichts als ein einfaches, bemooftes Dach, das sich tief über vier niedrige Mauern herabneigte. Allein, dieses Nichts ward gehoben durch eine Menge von Einzelheiten, würdig, mit den Augen von Künstlern oder Verliebten beurtheilt zu werden. Klatschrosen, Gänseblümchen, violette Iris,

schwarze Gräser, kurz: die ganze wilde Farbenpracht der Pflanzen, die der Wind gesät. Darauf thronten einige Haus- hühner wie auf dem Düngerhaufen; sie mengten ihr unregel- mäßiges Glucksen in das Gekräch eines Hahnes mit leuchtend rothem Kamme und verliehen so dieser malerischen Einsamkeit ein wenig Leben und Ausdruck.

— He, ihr Leute da drinnen! rief Bourronneau.

— Sie sind ein wenig taub, die Alten, sagte Horace. Ueberdies haben sie nicht die Gewohnheit, solchen Aufforderungen Folge zu leisten; denn es sind Bauern ohne jede Zivilisation. Ich will Euch ihnen vorstellen.

Nach diesen Worten ging er zur Thüre, öffnete dieselbe und trat in die Hütte.

— Guten Tag, Mutter Gerbe! sagte er zu der Alten, die er mehr ahnte als sah; denn sie saß in einem Winkel der Stube und war damit beschäftigt, ein Paar alte Strümpfe auszubessern. — Guten Tag, Mutter Gerbe! wiederholte er, indem er sich der Alten näherte und sie auf beide Wangen küßte, obgleich er sie erst vor zwei Stunden verlassen hatte.

— Guten Tag, Mutter Gerbe! sprach Astarte, welche Horace auf dem Fuße gefolgt war. — Auf welche Wange hat er Sie geküßt? fragte sie leise die alte Bäuerin, die nicht wenig erstaunt schien über diesen Besuch und über diese Frage.

— Auf beide Wangen, mein Kind, erwiderte die Alte, die trotz der Seidenleider und der Düste Louïsens in dieser Frage eine Liebchaft witterte.

Astarte nutzte das Halbdunkel, das in der Stube herrschte, um ihre rothgen, zitternden Lippen auf die guten, ehrlichen, runzeligen Wangen der Alten zu drücken.

— Guten Tag, ehrenwerthe Baucis! sagte Bourronneau; wo ist der ehrwürdige Philemon?

— Meinen Sie meinen Sohn? entgegnete die Alte, die nicht gut gehört hatte.

— Hier! rief die Stimme Horace' vom Kamin her.

— Ja, kommt her, meine Kinder, sagte eine meckernde Stimme, die ebenfalls vom Kamin ausging.

— Im Kamin! rief Théophile.

— Ah, Das ist nicht übel! meinte Bourronneau.

Die Gesellschaft gewöhnte sich rasch an das Halbdunkel und man vermochte alsbald die Menschen und die Gegenstände in der Stube zu unterscheiden. Sie sahen vor Allem gegenüber der Thüre ein breites Bett mit Vorhängen von gestreiftem Zitz; dann links, am Fenster, einen kleinen Eichentisch, an welchem Mutter Gerbe mit ihrer Handarbeit saß; endlich im Hintergrunde stand noch ein zweiter Eichentisch und vor diesem einer jener geräumigen Dorfkamine, unter deren Mantel man aufrecht stehen kann, um sich zu wärmen. In einem Winkel desselben saß Chaffaroux; ihm gegenüber, im andern Winkel ein altes, kleines, eingeschrumpftes Männchen, bekleidet mit einer Blouse von blauer Leinwand, die schon ganz weiß gewaschen war, und einer weichen Filzmütze, die ehemals grau, jetzt ganz schwarz angeräuchert war. Das Bäuerlein wärmte sich die Hände an einem bescheidenen Keisigfeuer.

— Ihr sitzt da wie frische Heringe, die sich räuchern wollen, sagte Bourronneau näher tretend.

— Guten Tag, Freund! erwiderte der Vater Gerbe, in- dem er an seine Mütze griff.

— Alexander! rief die alte Therese, — hole Wein aus dem Keller für die Herren! Geh', mein Alter.

Der Vater Gerbe erhob sich, um seinem Weibe zu ge- horchen, und zeigte sich nun in der ganzen Kümmerlichkeit seines Wuchses den erstaunten Blicken der Gäste.

— Das ist kein Mensch, das ist ein Gnom! murmelte Bourronneau, als er den gebückten Greis gehen sah.

— Wollen Sie mir erlauben, die Honneurs dieser Hütte zu machen? fragte Horace Astarte, die kein Auge von ihm ließ, als fürchtete sie, daß er davonstiegen könnte.

— Ach, meine Kinder, sprach die Mutter Gerbe, ich habe nichts Rechtes, um es Euch vorzusetzen.

— Doch, doch, Mutter, entgegnete in kindlichem Tone Chaffaroux, der die Hilfsmittel des Hauses wohl kannte. Meine Freunde sind keine Prinzen, obgleich sie von einer Prinzessin bekleidet sind; sie werden sich mit einer Speck-Omelette, wie Sie sie so vorzüglich zubereiten, und einigen Flaschen Wein wohl begnügen. Es wird wohl auch an Salat und Ziegenkäse nicht fehlen, wie?

— Ja, mein Sohn; Ihr sollt Omelette, Salat und Käse haben. Wenn ich nur ein kleinwenig früher benachrichtigt worden, so wäre ich nach Margency geeilt, um Vorräthe zu holen und die Freunde des Herrn Horace würdig zu bewirthen.

— Ein andermal, Mutter Gerbe, sagte Astarte, die sich darin gefiel, die gute Bäuerin mit dem vertraulichen Namen anzureden, welchen Horace ihr gab. — Sie lieben Horace sehr, Mutter Gerbe? fügte sie leise hinzu.

Die Mutter Gerbe hatte nicht gehört; Louïse wiederholte ihre Frage ein wenig lauter:

— Sie lieben Horace, nicht wahr?

— Ich liebe ihn wie einen Sohn, erwiderte Therese; er ist sanft und ehrerbietig gegen uns, als wären wir seine El- tern. Er gleicht nicht jenen abscheulichen Herren, die zuweilen hieher kommen und so viel Getöse machen. Herr Horace macht bei uns nicht viele Ausgaben, aber wir ziehen ihn dennoch allen Anderen vor, selbst Jenen, die uns die meisten Thaler für unseren Spind liefern. O ja, meine Tochter, ich liebe ihn. Wer würde ihn denn nicht lieben? Ich wette, daß auch Sie ihn lieben. Sie sind wohl seine Geliebte, wie?

— Ja, Mutter Gerbe, entgegnete Louïse mit bewegter Stimme.

— Nun denn, meine Tochter, mich dünkt, Sie haben eine gute Wahl getroffen. Wenn Ihr einst heivathet, werdet Ihr ein schönes Paar ausmachen.

Astarte wollte dieses Gespräch fortsetzen, um jene Einzel- heiten aus dem Leben Horace', welche sie interessirten, zu er- fahren; allein jetzt kam der Vater Gerbe aus dem Keller zu- rück und stellte zwei große Flaschen Wein auf den Tisch, in- dem er sagte:

— Trinkt frisch drauf los, meine Kinder!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Karisch-Bazar.